

Aus dem aargauischen Reformplan : das Praktikum

Autor(en): **Meng, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **38 (1951)**

Heft 10: **Sondernummer Lehrerbildung I**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Englisch oder Latein wird dem meist lebhaften Interesse der Studierenden für die Schulpraxis zu noch besseren Erfolgen verhelfen als bislang. Wir werden also auch in der Lehrerakademie nach einer kurzen Zeit von Lehrbesuchen bei guten Lehrern reichlich Gelegenheit zu eigenen Lehrübungen geben, und zwar am besten in Gruppen zu etwa sechs Hörern, die an einem Tag der Woche den Unterricht in einer Klasse zu halten haben. Schon jetzt enthält der Lehrplan den Wunsch, daß an den Lehrübungen nach Möglichkeit auch die Lehrer der speziellen Methodik des betreffenden Faches teilnehmen; das scheidet noch oft daran, daß diese Lehrkräfte durch ihre Stunden in den unteren Jahrgängen gleichzeitig in Anspruch genommen sind. Die Trennung von Heimateberschule und Lehrerakademie auch in personeller Hinsicht kann dazu beitragen, diese Schwierigkeit zu überwinden. Zur Einführung in die Praxis der *Landschule* dürfte sich das Verfahren am meisten empfehlen, welches jetzt u. a. in Graz angewendet wird. Unsere Schüler fahren während des Jahres mehrmals zu Lehrbesuchen und Lehrübungen an nahegelegene, weniggliederte Landschulen. Gegen

Ende der Ausbildungszeit aber machen sie einzeln oder zu zweien oder dreien ein dreiwöchiges Landschulpraktikum, bei dem sie der betreffende Schulleiter anleitet und unterstützt. In der Lehrerakademie kann man daran denken, dieses Landschulpraktikum an den Anfang des 2. Jahres zu stellen, um die dort gewonnenen Eindrücke noch im weiteren Unterricht verwerten zu können.

Ein nicht geringer Teil der Arbeitszeit wird der Vervollkommnung im Zeichnen und in der Musikausübung sowie der Handarbeit zu widmen sein, außerdem ist die Kenntnis der Lehrmittel und ihrer Handhabung zu pflegen.

Im Rahmen der *speziellen Methodik* wird das in der Heimateberschule erworbene Wissen — wenigstens teilweise — unter dem Gesichtspunkt nochmals durchgearbeitet, in welcher Auswahl und in welchem Zusammenhang es als Lehrgut für die Volksschule in Betracht kommt. Damit schließt sich gewissermaßen der Kreis, der von der Elementarbildung über die erweiterte Allgemeinbildung zu der berufsbundenen Kunst führt, wiederum Elementarbildung und einen ersten Rundblick auf Heimat und Welt zu vermitteln.

AUS DEM AARGAUISCHEN REFORMPLAN: DAS PRAKTIKUM

Von Dr. Heinrich Meng, Seminarlehrer, Wettingen

Es ist im gegenwärtigen Augenblick wenig dankbar, sich über die Lehrerbildungsreform im Aargau zu äußern. Bereits vor Jahresfrist hat ja der aargauische Große Rat ein Dekret über die Neugestaltung der Lehrerbildung in erster Lesung mit allerdings nicht sehr starker Mehrheit gutgeheißen. Da aber nach dieser Entscheidung in der Öffentlichkeit mehrfach kritische Stimmen laut wurden, hielt es die Erziehungsdirektion für geraten, in einer neuen Botschaft an den Großen Rat ein reduziertes Reformprogramm vorzulegen. Es drängt

den ganzen Ausbildungsgang, der nach der ursprünglichen Vorlage 5½ Jahre umfaßt hätte (3¾ Jahre Unterseminar mit Abschlußprüfung in den allgemeinbildenden Fächern — ¾jähriges Praktikum — ein Jahr Oberseminar, ausschließlich der speziellen Berufsausbildung gewidmet) auf die Dauer von insgesamt fünf Jahren zusammen (3¾ Jahre Unterseminar — halbjährige Atempause — ¾ Jahre Oberseminar). Dieser neue Vorschlag liegt nun beim Großen Rat und soll in allernächster Zeit behandelt werden. Dabei können aus der

Mitte des Parlaments weitere, nicht vorhersehbare Abänderungsanträge eingebracht werden. Beim Erscheinen dieser Nummer der »Schweizer Schule« sind wahrscheinlich die Würfel bereits gefallen. Mögen diese Zeilen nicht als Epilog auf vertane Bemühungen eines spannungsreichen Vierteljahrhunderts aargauischer Schulgeschichte gelesen werden müssen! Denn eine Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes wäre höchst unbefriedigend. Allgemeinbildung und Berufsausbildung sind im heutigen Lehrplan der Seminarien in unglücklicher Weise verquickt. Zudem haben die Lehrerbildungsanstalten in den letzten Jahrzehnten sovielen neuen Anforderungen, die sich aus den veränderten Lebensverhältnissen und den Fortschritten der pädagogischen Wissenschaft ergaben, Rechnung zu tragen gesucht, daß ihre Schüler heute unter einer unheilvollen Überlastung leiden. Diese erschwert das ruhige Verarbeiten des aufgenommenen Stoffes, das organische geistige Reifen ungemein und läßt für die Betätigung individueller Interessen allzuwenig Raum. Das eigentliche Ziel der Lehrerbildung, die Formung selbständiger, charaktvoller, verantwortungsbewußter Lehrerpersönlichkeiten, kommt bei solcher Zusammendrängung des Stoffes entschieden zu kurz, ganz abgesehen davon, daß gewissen besonderen Belangen, die dem katholischen Volksteil sehr am Herzen liegen, wie der Organistenausbildung, nicht genügend Rechnung getragen werden kann.

Im Hinblick auf das eben erwähnte Hauptziel der Lehrerbildung hat die Lehrerschaft des Seminars Wettingen seinerzeit ihrem Reformplan einen neuartigen Bestandteil eingefügt: ein etwas mehr als halbjähriges *Praktikum* zwischen Unter- und Oberseminar, zur Hauptsache ausgefüllt mit Betätigung außerhalb der Schule. Wenn auch in der neuen regierungsrätlichen Botschaft die ursprünglichen Tendenzen dieses Vorschlages nicht mehr voll zur Geltung

kommen, so sei dennoch gerade das Praktikum hier kurz gewürdigt, weil wir glauben, daß damit die Diskussion über die Reform der Lehrerbildung um eine neue Idee bereichert wird, die ernsthafter Erwägung wert ist, mag sie nun im Aargau selbst durchdringen oder nicht.

Den Urhebern dieser Idee gab die Tatsache zu denken, daß schon heute der werdende Lehrer nach neun vorbereitenden Schuljahren vier weitere Jahre auf der Schulbank zubringt, unter der steten Obhut des Staates. Hat er dann »Glück« — heute trifft dies angesichts des Lehrermangels für die meisten zu — so kann er am Ende dieser langen Schulzeit nach dreiwöchigem Ferienunterbruch bereits Angestellter dieses selben Staates mit Pensionsberechtigung sein. Ist ein solcher Lebenslauf nicht allzusehr behütet und umhegt, allzugut abgedichtet gegen alles Unvorhersehbare? Die oft gerügte Lebensfremdheit des Lehrers muß dadurch geradezu gezüchtet werden. Darum glaubten die Seminarlehrer von Wettingen, und mit ihnen andere verantwortungsbewußte Erzieher, an diese schon reichlich lange kontinuierliche Schulzeit nicht einfachhin ein weiteres Schulbankjahr anhängen zu dürfen, sondern eine sinnvoll gestaltete Atempause einschalten zu müssen, die den werdenden Lehrer mit dem tätigen Leben anderer Volkskreise in Kontakt zu bringen hätte.

Gewiß läßt sich sagen, ein Mensch von einer gewissen Ursprünglichkeit und natürlichen Aufgeschlossenheit finde im Lehrerberuf selbst reichlich Gelegenheit zu solchem Kontakt. Aber die Tatsache läßt sich nicht weglegen, daß manche junge Lehrer sich nach der langen Internatszeit, noch befangen in der philosophisch-ästhetischen Interessenrichtung der Reifejahre, nur schwer in ihre neue Umwelt hineinfinden. Man wendet ferner ein, Lebensnähe und Reife ließen sich nicht künstlich züchten. Das stimmt, doch können wir wenigstens

günstige Bedingungen zu ihrer Entwicklung schaffen, und dies würde in unserem Fall am ehesten heißen, der Staat solle sich wenigstens einmal auf eine kurze Zeit von seinen Schützlingen etwas zurückziehen und es ihnen überlassen, sich selbständig nach einer Arbeitsgelegenheit umzusehen. Die künftigen Lehrer würden dadurch gewiß nicht von Grund aus umgeformt — das erwartet niemand —, aber sie würden jedenfalls die Menschen, mit denen sie später zu tun haben werden, ihre Arbeit, ihre Sorgen und Wünsche, ihre Art zu urteilen besser kennen lernen. Sie hätten Gelegenheit, ihre eigene Tätigkeit, die ihnen bisher selbstverständliches Lebenszentrum war, einmal von außen anzusehen und in weitere Zusammenhänge hineinzustellen. Ärmer vielleicht an Illusionen, aber dafür etwas einsichtiger und bescheidener würden sie ein Jahr später die Verantwortung des Erziehers auf sich nehmen. Man hat befürchtet, die Seminaristen würden aus dem Praktikum mit gesteigertem Überdruß auf die Schulbank zurückkehren. Auf Grund unserer Erfahrungen glauben wir eher, daß sie den Vorzug der Berufung zu geistiger Arbeit jetzt erst zu schätzen wüßten und daß die Fragestellungen der Psychologie und der Pädagogik für sie bedeutend an Lebensnähe gewonnen hätten. Die verlockende Möglichkeit, im Unterricht am Oberseminar die im Praktikum gewonnenen Erfahrungen *auszuwerten*, bildet einen Vorteil der eingeschobenen Atempause gegenüber einem »Rucksackjahr« nach dem Patent, wie es in Schaffhausen besteht.

Wie soll nun die Praktikumszeit ausgefüllt werden? Ursprünglich dachte man an eine ziemlich straffe Reglementierung. Man wollte einen Aufenthalt in anderssprachigem Gebiet vorschreiben, einen mehrwöchigen Landdienst und dazu eine Betätigung in Industrie oder Verwaltung, ein erstes Schulpraktikum und schließlich für die männlichen Lehramtskandidaten die

Absolvierung der Rekrutenschule, dies alles im Zeitraum von rund neun Monaten. Später gewann eher eine freiheitliche Tendenz die Oberhand. Sicher wäre gerade dies für die künftigen Lehrer von Wert, sich selbständig einen geeigneten Arbeitsplatz zu suchen (wobei sie immerhin eine gewisse Beratung durch das Seminar in Anspruch nehmen dürften), und ein längeres Ausharren am selben Ort wäre gewiß dem oberflächlichen Schnuppern an verschiedenen Arbeitsgelegenheiten vorzuziehen. Nur durch ein länger dauerndes Zusammenleben mit den gleichen Arbeitskameraden könnte zudem der junge Mensch einen wirklichen Einblick in eine ihm sonst fremde Lebensform gewinnen. Die Praktikanten sollten sich nicht bloß etwas in den Betrieben umsehen, sondern selber brauchbare Arbeit leisten. Daß Seminaristen dazu imstande sind, scheint das bereits bestehende, bei allen Beteiligten beliebte Landdienstpraktikum zu beweisen. Schließlich könnte auch die Rekrutenschule während der Praktikumszeit absolviert werden. Wir sehen darin nicht eine Beschneidung, sondern eine Bereicherung des bildenden Ertrags dieser Monate. Denn sicher bietet sich auch hier eine erwünschte Gelegenheit zum Einsatz sonst vernachlässigter Energien und zu kameradschaftlichem Kontakt mit Menschen aus andern Schichten, zum Vorteil der darauffolgenden psychologisch-pädagogischen Schulung.

Was von alledem nach der neuen Regierungsrätlichen Vorlage übrigbleibt, ist neben der Rekrutenschule eine Zeitspanne von etwa zwei Monaten für eine erste Kontaktnahme mit der Schulstube (Schulpraktikum) und einen verkürzten Arbeitseinsatz. Immerhin würde die Atempause zwischen Unter- und Oberseminar insgesamt auch so noch die Dauer von nahezu sieben Monaten erhalten (von Ende Januar bis zum Abschluß der Sommerferien Mitte August).

Das Oberseminar würde freilich durch die Beschränkung auf drei Quartale bis an die untere Grenze des Möglichen verkürzt. Da aber nach dem aargauischen Reformplan das Unterseminar in den berufskundlichen Disziplinen bereits eine gewisse Vorarbeit zu leisten hat, würden diese doch nicht sozusagen überfallartig auf den Kandidaten einstürmen. Das Endergebnis der Schularbeit hängt gewiß nicht allein von ihrer Dauer ab, sondern auch von der Aufnahmefähigkeit und -willigkeit der Schüler. Die größere Frische, mit der die Seminaristen nach dem längeren Unterbruch in die Schule zurückkämen, vermöchte wohl wenigstens teilweise den Verlust wettzumachen, der sich aus dem Verzicht auf ein Schulquartal ergäbe. Auf jeden Fall wiegt nach unserer Ansicht der menschliche Ge-

winn dieser Monate für die Lehrerbildung schwerer als der schulische Verlust.

Findet die heutige Vorlage die Zustimmung des Parlamentes und erweisen sich dann Praktikum und Oberseminar als grundsätzlich richtig konzipiert, so dürfte früher oder später doch noch der Zeitpunkt kommen, wo man beiden im Sinne des ursprünglichen Dekretsentwurfes eine freiere Entfaltung ermöglicht. Ein Gewinn wäre jedenfalls schon die Gelegenheit, diese beiden neuen Elemente der Lehrerbildung in beschränktem Rahmen praktisch zu erproben. Sollte sich insbesondere das Praktikum bewähren, so hätte damit der Aargau seinen eigenen Beitrag zur gesamtschweizerischen Diskussion um die Erneuerung der Lehrerbildung geleistet.

THEORIE UND PRAXIS – SEMINAR UND ÜBUNGSSCHULE

Von Sr. Klara Antonia Schöbi, Menzingen

Völlig unerwartet, aber nicht ganz ungelegen, kam mir der Auftrag, über unsere Übungsschule zu schreiben.

In den 15 Jahren meiner Tätigkeit an der Übungsschule des Seminars Menzingen gingen mir schon manche Gedanken durch den Kopf, über die ich ganz gern einmal plaudere. In diesem Sinne möchten die folgenden Zeilen aufgefaßt sein.

Darüber sind wir uns wohl alle einig: Ein Seminar ohne Übungsschule können wir uns schon gar nicht mehr denken. Am wenigsten vielleicht die Seminaristinnen selbst. Schon in der 1. Seminarklasse begegnen wir immer wieder dem stillen oder auch laut ausgesprochenen Wunsch, einmal in die Übungsschule schauen zu dürfen. Wenn dann gegen Ende des ersten Jahres tatsächlich ein Besuch in der Übungsschule ermöglicht wird, strahlen sie einen überglücklich an. Diese eine Stunde wirkt wie ein Schüren in der Glut, ist Aufwecken der

Berufsfreude, bedeutet ein Schrittmchen näher zum Ziel, das im täglichen Kampf um mathematische Formeln, um französische Grammatik und botanische Kenntnisse fast aus dem Blickfeld zu schwinden droht.

Dann kommt die 3. Seminarklasse mit ihrem regelmäßigen wöchentlichen Schulbesuch. Zunächst ist das große Erlebnis einfach »das Kind«. Die Lektionen und ihr Aufbau werden noch kaum wahrgenommen. Was die Seminaristinnen interessiert, vor allem und über alles, sind die quecksilbrigen, herzigen, drolligen, kecken oder scheuen Kinder, wie sie sich regen und bewegen, wie sie fragen und antworten, wie sie denken und sich ausdrücken, wie sie aufmerken und was sie hinterrücks treiben. So groß ist der Spaß daran, daß die Seminaristinnen gerne eine Stunde Freizeit opfern, weil der Stundenplan der Übungsschule nicht mit dem des Seminars übereinstimmen kann. Voll wird das Maß der Freude